

beide am fleissigsten damit beschäftigt sind: das Männchen, um brauchbare Stoffe herbeizutragen, das Weibchen, um sie zu verbauen. Das Alles lehrt ihn die Natur mindestens eben so gut, wie es der tüchtigste praktische Ornitholog und der eifrigste Eiersammler je aus längerer Erfahrung und durch Nachdenken lernen kann.

Berlin d. 9. August. 1853.

Die Neigung der Enten-Arten zur Vermischung durch Begattung mit einander.

Von

Dr. C. W. L. Gloger.

Der Trieb hierzu scheint überhaupt bei den Männchen der meisten von ihnen sehr lebhaft zu sein: da ihr Geschlechtstrieb sehr stark ist.

Hieraus wird es dann sich erklären, wenn der erstere besonders leicht bei denjenigen hervortritt, welche in mehr oder weniger eingeschränktem Zustande gehalten werden: auch wenn sie noch nicht eigentlich „gezähmt“ sind. Denn in solchem Falle zieht ja doch meist jeder Besitzer, wenn er die Wahl hat, die schönen Männchen den fast durchgängig nur schlicht-gefärbten Weibchen vor. Soweit es daher nicht der Zufall anders fügt, wird es jenen um so häufiger an Weibchen ihrer Species fehlen; dieser Mangel aber wird sie auch stets desto eher bewegen, über die von der Natur gezogenen Grenzen der Art hinauszugehen.

Indess bei den Bisam-Enterichen macht sich die Neigung hierzu so stark geltend, dass es bei ihnen meist eines Mangels an Weibchen der eigenen Art gar nicht einmal bedarf.

Damit scheint sich also theilweise das zu bewähren, was Pallas, in seinen Angaben über diese Enten-Species, von der Wirkung des Bisams („Moschus“) auf die Erregung des Geschlechtstriebes überhaupt sagt. *) Nur habe ich, soweit meine Beobachtungen reichen, das nicht gefunden, dass es, wie Pallas meint, der Einfluss des Moschusgeruches

*) Uebrigens wäre es vielleicht möglich, nach Umständen gerade bei der zoologischen Thierzucht mit Erfolg von diesem Reizmittel Gebrauch zu machen; also namentlich in zoologischen Gärten: gleichviel, ob man hier nur die Fortpflanzung reiner Arten beabsichtigt, oder zugleich das Erzeugen von Bastarden wünscht. Denn bekanntlich sind auch zusammengehörige Thiere verschiedenen Geschlechtes und von geeignetem Alter doch in der Gefangenschaft nicht immer zum Begatten geneigt; ja oft scheinen es gerade solche am wenigsten, die für gewöhnlich schon miteinander zusammenleben. In dergleichen Fällen würde sich die Sache wahrscheinlich aber viel eher machen, wenn man sie einige Zeit vor dem (ungefähr bekannten, oder zu vermuthenden) Eintreten der Begattungslust bei dem Weibchen trennte, um sie mehr von einander zu entwöhnen. Der hierdurch eintretende Reiz der Neuheit würde kaum der Wirkung verfehlen. Und wo diess nicht genugte: da möchte, nach der Ansicht von Pallas, der Moschus nachhelfen. Ganz ohne Grund wenigstens dürfte seine Ansicht wohl jedenfalls nicht sein.

sein sollte, was die gewöhnlichen zahmen Entenweibchen zu den Bisam-Enterichen hinzöge, diesen also die Vermischung mit jenen erleichterte und sie zu derselben verleiten helfen könnte. Vielmehr habe ich von einem dergleichen Entgegenkommen gegen sie von fremder weiblicher Seite überhaupt gar Nichts bemerkt. Dagegen habe ich desto häufiger die beispiellos gewaltsame Aufdringlichkeit der Bisam-Enteriche gegen letztere mit Verwunderung angesehen. Umgekehrt, würde man vielleicht eher den Mangel einer solchen Ausdünstung bei den gemeinen Haus-Enterichen mit für einen Grund zu jener Nichtbeachtung halten dürfen, welcher dieselben von Seiten der (weiblichen) Bisam-Enten begegnen. Diese mögen hier ein Reizmittel vermissen, welches die Männchen ihrer Species besitzen und gewähren. Denn bekanntlich riechen diese immer sehr viel stärker, als die Weibchen: da ihre sehr viel umfangreicheren Gesichts-Warzen ungleich mehr des riechenden öligen Stoffes erzeugen, als jene der Weibchen.

Bereits früher hatte ich mir vorgenommen und dem Herausgeber unserer Zeitschrift es zugesagt, in derselben gelegentlich einmal die Beobachtungen mitzuthemen, welche ich darüber vor einer Reihe von Jahren an den Männchen von drei Arten wilder Enten auf dem Breslauer „Stadtgraben“ gemacht habe. Inzwischen hat sich, durch wiederholtes Auffinden wirklicher oder wahrscheinlicher Bastarde im freien Zustande, auch die Bedeutung der Frage erhöht. Ferner hat Prof. Münter (in Heft IV d. J., S. 302) des Verbastardirens gezähmter oder halbgezähmter Brand-Enten, *Anas tadorna*, mit gemeinen Haus- oder zahmen Stock-Enten, *A. boscas*, erwähnt. Daher will ich meine Hinweisung auf die gleiche Neigung jener anderen dortigen Arten gleich jetzt hier anschließen: zumal da ein kleiner anderer Theil davon, über das lange Tauchen und Schwimmen derselben unter dem Wasser, ohnehin bereits vorangegangen ist. *)

Für die gemeinten wilden Männchen waren in jenem Falle theils überhaupt keine Weibchen ihrer Species vorhanden; theils war späterhin für manche ins Besondere kein solches übrig geblieben. Hier war also wirklicher Mangel die Veranlassung zu der Abschweifung: während es bei den Bisam-Enterichen blosser Uebermuth und Begierde ohne Gleichen war.

Allerdings mag es vielleicht, auch was die ersteren betrifft, bei der blossen „Neigung zur Vermischung“ sein Bewenden gehabt haben; dafür trat aber der Trieb zu derselben um so deutlicher hervor. Denn er zeigte sich auch von Seiten solcher Arten, deren Verschiedenheit in jeder Hinsicht sehr viel bedeutender war, als die einer Brand- oder „Fuchs-Ente“ gegen die Stock-Ente. Eine wirkliche, gemischte Begattung habe ich freilich selbst nicht gesehen. **) Wohl aber wollte der eine, sonst zuverlässige Promenaden-Wärter, welcher das Füttern der auf dem „Graben“ unterhaltenen Schwäne zu besorgen hatte, auch die Begattung öfters deutlich wahrgenommen haben.

*) Heft V. d. Journ., S. 381 — 83.

**) Dazu würden auch meist viel anhaltendere Beobachtungen erforderlich gewesen sein, als meine Zeit mir damals fuglich anzustellen gestattete.

Sicht- und greifbare Erfolge, d. h. wirklich erzeugte Bastarde, sind allerdings gleichfalls nicht zum Vorscheine gekommen. Doch war diess, abgesehen von der sehr grossen Verschiedenheit der Arten, welche den Erfolg der Begattung jedenfalls erschweren musste, dort wohl schon desshalb um so weniger zu erwarten, je weniger auch die gewöhnlichen jungen Stock- und späterhin dergleichen Bisam-Enten wirklich aufzukommen vermochten. Denn mindestens $\frac{9}{10}$ derselben wurden alljährlich von den, in grosser Menge an dem Wasser hausenden Wanderratten verzehrt. (Manches Entenweibchen verlor durch sie allmählich sein ganzes Geheck von Jungen: ungerechnet die vielen, immer schon in der Legezeit weggefressenen Eier. Selbst von den kleinen Schwänen wurde, im Verlaufe der ersten 2—3 Wochen ihres Lebens, mancher des Nachts durch die Ratten umgebracht.) Um so deutlicher wurde aber stets jener Wille der Entenmännchen.

Diesen zeigte das, meist eben so bestimmte, als beharrliche Anschliessen der einzelnen Männchen der wilden Arten, wie es zum Frühjahre erfolgte, an je ein bestimmtes Weibchen unter den zahmen Stock-Enten, (die sich übrigens fast lediglich selbst überlassen blieben, daher auch sehr bald wieder halb-verwildert waren.) Dasselbe bildete dann, wie zu erwarten, stets einen Gegenstand besonderer Theilnahme und Belustigung für die, auf der „Promenade“ am Stadtgraben spazieren gehende Einwohnerschaft von Breslau. Denn eben die gar so bedeutende Grössen- und sonstige Verschiedenheit der, mit solchen beharrlichen Bewerbungen beehrten Stockentenweibchen von ihren Bewerbern gab der Sache für Jeden ein besonderes Interesse.

Die wenigsten Lobsprüche aus Frauenmund, ebenso wie ganz sichtlich auch die wenigste Gunst bei den befiederten „Schönheiten“ selbst, fand und verdiente unter diesen „Bewerbern“ seinem ganzen Benehmen zufolge ein prachtvolles altes Männchen der Tafel-Ente, *Aethya ferina*: mithin einer Species, welche zu einer ganz anderen, von jener der Stock- und sonstiger nicht-tauchender Enten so wesentlich abweichenden Gruppe gehört.*)

Dasselbe war am frühesten unter den wilden auf den Stadtgraben ausgesetzt worden; und es hat, an den Flügeln gelähmt, wohl 6 oder mehr Jahre auf demselben gelebt. Es machte daher auch mit diesen Versuchen zur Vermischung überhaupt den Anfang, wiewohl offenbar mit dem wenigsten Erfolge; die Geringfügigkeit desselben verschuldete es jedenfalls aber zumeist selbst. Denn wohl nur theilweise mochte diess an der, offenbar gar zu grossen „Verschiedenheit der Herkunft“ liegen, über deren zu weiten Abstand sich vermuthlich die Stockenten-Weibchen um so weniger ohne Weiteres hinwegsetzen mochten, je

*) In der That war hier die Verschiedenheit offenbar fast in jeder Hinsicht noch grösser, als dieselbe zu ihrer Zeit zwischen den beiden Aeltern des merkwürdigen, im freien Zustande erzeugten, so genannten *Mergus anataricus*, des von Hrn. Einbeck zu Braunschweig entdeckten Bastards von Schnell-Ente und weislichem Sägetaucher (*Anas clangula* Lin. und *Mergus albellus*) gewesen sein muss. Denn diese beiden, obgleich schon von Linné zu verschiedenen Gattungen gezählt, weichen doch offenbar nicht so auffallend weit von einander ab, wie seine *Anas ferina* von *A. boschas*.

weniger sie meistens um andere, von Geburt passende „Freier“ und wirkliche „Nehmer“ in Verlegenheit waren. Hauptsächlich aber verstieß unverkennbar die ganze Bewerbungsweise des kleinen grauen „Vetters“ aus gar so „weitläufiger Verwandtschaft“ allzu sehr gegen Alles das, was unter Stockenten bei solcher Gelegenheit noch „zur guten Sitte gehört.“ Erstens nämlich liebte und versuchte jener fortwährend, wenn auch nicht buchstäblich „Hans auf allen Gassen“ zu sein, doch die Rolle des Courmachers vor allen Stockenten-Weibchen auf dem gesammten Stadtgraben zu spielen. Bei dieser allzu grossen Flatterhaftigkeit und Weitherzigkeit gewann er natürlich am Ende gar keine der vielen Schönen für sich, machte sich aber desto mehr deren beständiger „fühlende Liebhaber“ zu Feinden; und so „vertrödelte“ er denn recht eigentlich nur zwecklos seine Zeit. Dessgleichen verhielt er sich auch sonst allzu sehr nach „Don Juan's“ berüchtigter Art und Weise; noch dazu ganz ohne dessen einschmeichelndes Wesen. Er schlich sich zwar gewöhnlich sehr listig und so leise wie möglich, tief eingetaucht schwimmend, an die auf dem Wasser bei einander sitzenden Pärchen heran; doch fiel er dann sofort gar zu unmanirlich „mit der Thür in's Haus“, um „Zerlinen“ gewaltsam zu entführen, ohne dass „Masetto“ vorher bei Seite gebracht gewesen wäre. Sehr natürlich also, dass nun er kurzweg von Letzeterem beseitigt wurde. *) Ueberhaupt schien er für eigentlich zartere Gefühle sehr wenig empfänglich; so stark überwogen die gröber sinnlichen. Aber selbst wenn er die ersteren bisweilen zu beweisen versuchte: so fielen diese Versuche nicht allein höchst belustigend aus; sondern sie wichen zugleich so sehr von dem Benehmen der Stock-Enteriche ab, dass er vermuthlich schon deshalb seinen Zweck bei deren Enten verfehlt haben würde. Seine Gebärden und Stellungen glichen dann, „zu Wasser“, ungefähr denen der Bisam-Enteriche am Lande. Sie sahen daher weit eher wie Verhöhnungen und Drohungen, oder wie Vorbereitungen zu einer beabsichtigten „Vergewaltigung“, als wie Aufmerksamkeits-Bezeugungen aus, welche dazu die-sollten, ihm Gunst zu gewinnen.

Ein desto treuerer und sich wirklich beliebt machender „Seladon“ war ein, mehrere Jahre später hinzugekommenes Männchen der Knäck-Ente, *Anas querquedula*.

Dieses hatte sich unter den eben vorhandenen Stockenten gerade eine der am lichtesten gefärbten, eine fast nur grauweisse und weiss-grauliche, auserwählt, der es dann im Frühjahr beständig nachfolgte, und deren Gewogenheit es völlig gewonnen zu haben schien. Denn fast immer waren sie allein mit einander zusammen, ohne dass andere (Stock-) Enteriche mit dem sonst gewohnten Eifer Zutritt bei der „Auserwählten“ des kleinen, bescheidenen Knäck-Enterichs gesucht hätten oder zu erlangen schienen. Es hatte bald ganz den Anschein, als habe man ihm dieselbe in Frieden abgetreten. Jedenfalls war aber, freilich mit Ausnahme der sehr verschiedenen Grösse, diese „Par-

*) Doch sollte ihm, nach Aussage des Wärters, bei zu geringer Wachsamkeit beider Theile die Ueberraschung durch Gewalt mitunter gelungen sein; freilich bei Weitem nicht so häufig und leicht, wie den grossen Bisam-Enterichen.

tie“ auch gewiss eine sehr viel besser „passende“, als jede Verbindung mit dem Tafel-Enteriche hätte sein können.

Ein ziemlich gleich-gut, oder auch (bei der noch etwas mehr verschiedenen Grösse) ungefähr gleich-schlecht „passendes“ Bewerbnungs-„Verhältniss“ entspann sich einige Jahre später: nachdem zu Anfange des Frühlings mehrere Arten von wilden Enten, frisch gefangen, angeschafft worden waren. Da blieb denn von den so überaus niedlichen Krick-Enten, *Anas crecca*, gleichfalls ein Männchen übrig, welches nun bald auf das Zärtlichste einer der zahmen, oder vielmehr längst wieder halb verwilderten Stockenten sich anschloss. *) Letztere schien dem, in jeder Hinsicht so zierlichen, sanften und liebenswürdigen „Däumlinge“ von Liebhaber gleichfalls durchaus nicht abhold. Nur schüchternete ihn, zumal da er noch gar nicht eingewöhnt war, das gelegentliche Erscheinen von Stock-ErpeIn bei seiner „Auserkorenen“ sehr leicht bedeutend ein: obgleich dieses Dazwischenkommen jener meist nur zufällig eintrat. Denn sie schienen gleichsam auch stillschweigend übereingekommen, die Verbindung des Kleinen mit seiner „Gesponsinn“ weiter nicht zu stören. Um so unterhaltender und zur Theilnahme anregender für alle Zuschauer war es jedoch, ihn, wenn ihm die „Seinige“ bei solcher Gelegenheit aus dem Gesichte gekommen war, zärtlichst mit seinem feinen, dem des Gimpels ähnlichen Locktone voll Sehnsucht nach ihr rufen zu hören.

Sonst waren damals zwar, aus der Zahl „nicht-tauchender“ Arten, von Spiess- oder Fasanen- und Löffel-Enten je Ein gleichfalls überzähliges Männchen vorhanden: aber das erstere ging bald wieder verloren; und das letztere bekümmerte sich nicht um Stockenten. Doch mochte diess wohl zunächst bloss an jener grossen, schwer zu besiegenden Scheu vor Menschen liegen, welche diese Art mehr, als die gesammten übrigen, kurz vorher (aber zu gleicher Zeit) gefangenen wilden bewies. —

Eine besonders zahlreiche Nachkommenschaft aus diesen, beiderseits gern und freiwillig eingegangenen Verbindungen möchte übrigens jedoch, selbst wenn die allzu verheererischen Ratten nicht gewesen wären, kaum zu erwarten gestanden haben. Denn bei einer so geringen Grösse der Männchen, wie die Knäck- und Krick-Enteriche sie gegen Stock-Enten besitzen, möchte es sich wohl immer noch fragen: ob jene nicht doch, im buchstäblichsten Sinne des Wortes, „unzureichend“ sein würden, um das Betreten der letzteren gehörig zu vollziehen? Es durfte ihnen vermuthlich, auch bei vollkommenster Willfährigkeit der grossen Weibchen, meist nur schwer oder mangelhaft gelingen. Ein Gleiches würde natürlich auch bei den in ganz freiem Zustande lebenden Arten wohl anzunehmen sein, wenn sie eine gemischte Verbindung mit anderen eingehen. Diese wird also wahrscheinlich über-

*) Von ächten wilden dieser Art war bei dem Anschaffen der anderen ganz abgesehen worden: da ohnehin unter den halbwildten Stockenten fast alle Farben-Verschiedenheiten beider vorhanden waren. (Bloss die meist oder ganz weissen fehlten damals bereits; denn beide hatten sich immer mehr verloren: wogegen die den wilden ähnlich gefärbten immer häufiger geworden waren.)

haupt meist nicht in der Weise geschehen, dass einzelne solche „übrige“ Männchen sich ein Weibchen von einer grösseren Art wählten. Das würde auch schon gegen das instinctive Gefühl derselben verstossen. Dieses muss sie mehr zu kleineren hinziehen: da ja die eigenen Weibchen aller nicht grösser, wohl aber kleiner sind, als sie selbst. Dafür spricht zugleich das noch Folgende: (das Verfahren der Bisam-Enteriche gegen die, so ungemein viel kleineren Stockenten.) Um so mehr aber muss hiernach das vorstehende Beispiel entgegengesetzter Art, nämlich das Anschliessen so kleiner Erpel an viel grössere Enten, wo kleinere fehlen, den Beweis dafür liefern: wie lebhaft der Begattungstrieb derselben überhaupt ist; und wie leicht er sie daher nach Umständen selbst über die natürlichen Grenzen der eigenen Art hinausführt.

Wahrhaft liebestoll und so schlimm, wie „Entführer“ von den bösesten Absichten, dabei auch schon durch ihre sehr weit überlegene Grösse sehr ihm Vorthcile, waren die Bisam-Enteriche, *A. moschata*. Sie bildeten die ärgste „Rotte Korah“ als Frauenräuber und waren der Schrecken aller legenden Stock-Enten weit umher; noch mehr aber wurden sie es für die schon brütenden.

Ihnen genügte es nämlich durchaus nicht, dass sie doch mindestens eben so viel oder mehr Weibchen für sich hatten, wie sie selbst Köpfe zählten. Vielmehr thaten sie trotz dem fortwährend, besonders in späterer Frühjahrszeit, auch noch den Stockenten-Weibchen förmlichst Gewalt an. *) Zu dem Behufe hatten die Bisam-Enteriche sehr bald alle Nester derselben längs der Ufer hin aufgespürt, um von dieser Kenntniss täglich, meist sogar zu wiederholten Malen, auf die roheste Weise Missbrauch zu machen. Während sie nämlich sonst, nach ihrer bekannten Gewohnheit, fast gar nicht in das Wasser gehen mochten: so thaten sie es doch zu solchem Behufe (aber stets auch nur zu diesem!) um so lieber und häufiger; zumal da es, der Oertlichkeit wegen, anderweitig schwerer war. Denn es führte sie in der That weit sicherer und bequemer zu ihrem Zwecke, als der Weg zu Lande es gethan haben würde: indem sie hier meistens den zahlreichen Spaziergängern hätten in den Weg kommen müssen, deren viele, über die Sache empört, sie gewiss davon abzuhalten gesucht haben würden. So aber schwammen sie denn täglich mehrfach einige Hundert Schritte den Graben entlang, bald an dem einen Ufer, bald an dem andern hin, um bei jedem ihnen bekannten Stockenten-Neste auszusteigen. Und weit vorsichtiger, als man es von ihrer sonstigen Tölpelhaftigkeit erwartet haben sollte, wussten sie nun die, schon zum Behufe des Legens, noch mehr aber des Brütens fest darauf sitzenden Enten still auf den Eiern zu beschleichen, um sie entweder gleich hier, oder, wenn sie flüchteten, im Wasser zu fassen und sie nun, trotz allem Schreien und Sträuben derselben, mit

*) Das war ihnen dann übrigens freilich schon darum sehr erleichtert, weil nun die eigenen Männchen der letzteren sich, nach der bekannten Weise der ächt-wilden, meist unter sich zusammenschaarten, ohne sich weiter um die, schon im Brüten begriffenen Weibchen zu bekümmern. So waren diese denn ganz schutzlos den Ueberfällen jener preisgegeben.

Gewalt zu „treten.“ Das hielt natürlich aber wegen der Angst der ergriffenen, von ihnen loszukommen, immer sehr schwer. Ja, es fehlte wirklich oft wenig, dass die armen Opfer einer so rohen, wie übermächtigen „Gewalt“ von den schwereren und völlig rücksichtslosen Wütherichen durch langes Hinunterdrücken in's Wasser geradezu ersäuft worden wären. Das kümmerte diese aber durchaus nicht. Sie ruheten nicht, bis jene durch Ermattung unfähig zu jedem ferneren Widerstande geworden waren. Die Erschöpfung der Kräfte derselben war dann so gross, dass sie nachher stes einige Zeit brauchten, um sich von der Anstrengung zum Widerstande gegen die erlittene Gewaltthat so weit zu erholen, dass sie ihre Nester wieder aufsuchen konnten.

Jedenfalls lag es hiernach gewiss nicht an den Bisam-Euterichen, sondern am meisten wohl ebenfalls nur an der Gefrässigkeit und grossen Menge der Wanderratten, wenn es trotz Allem dem keine Bastarde von ersteren mit den Stock-Enten gab. *) Uebrigens habe ich dieselben jedoch sonst niemals in dem Grade „toll“ mit Stockenten zu Werke gehen gesehen: selbst nicht auf solchen Höfen etc., wo man Bastarde von beiden erhielt. Vermuthlich verfahren sie aber hier nur deshalb minder grob und vergehen sich überhaupt minder mit solcher Gewaltthätigkeit, weil ihnen da nicht so leicht Gelegenheit zum Ueberfallen der Opfer gegeben ist: da hier die Enten sich meist entweder schon selbst besser verborgene Stellen zum Legen und Brüten suchen, oder man ihnen backofenförmige, daher meist wohlgeschlossene Hühnerkörbe dazu hinstellt. So ist gewöhnlich jenen Zutringlichen die Annäherung verwehrt.

Was hierbei aber die, von Pallas erwähnte Anreizung des Geschlechtstriebes betrifft, welche der Moschusgeruch verursache: so ist letzterer in der That um die Begattungszeit viel stärker, als je zu anderer Zeit; namentlich bei den Männchen. Und bei der Trägheit beider Geschlechter von dieser Art mag derselbe wohl die, von P. gemeinte Wirkung äussern. Jedoch wirkt er gewiss in bei Weitem höherem Maasse auf die, so viel grösseren und sehr viel plumperen Männchen selbst, (nämlich bei jedem von ihnen für sich,) als dass er von ihnen sich auf die Weibchen erstrecken möchte. Dafür spricht ja einerseits auch schon das allgemeine, so entgegengesetzte Verhalten der verschiedenen Geschlechter hierbei auf Seiten aller Thiere überhaupt: das wesentlich immer bloss passive der Weibchen, im Gegensatz zu dem activen der Männchen. Das zeigt sich ferner aufs Deutlichste bei den Säugethieren, wo der hohe Reiz, welchen der Eindruck durch den Geruchssinn auf den Begattungstrieb der Männchen ausübt, so gross und Jedem bekannt ist. Um denselben zu verstärken, sind bei manchen ungewöhnlich plumpen, unbeholfen gestalteten Arten hier sogar besondere organische Einrichtungen vorhanden, von denen gar kein anderer Zweck abzu-

*) Einige wenige davon waren zwar eine Zeit lang vorhanden; es hatte sie aber Jemand schon erwachsen dahin geschenkt. Auf dem Graben selbst erzeugt waren auch sie nicht.

sehen bleibt, als nur dieser. *) Dagegen kommt bei Weibchen von einem dergleichen Einflusse nirgends etwas vor. Daher fehlt diesen auch jene besondere Entwicklung des Riechorganes.

Es wird also nicht ohne physiologisches Interesse sein, dass nach Pallas hin und wieder bei Vögeln, wie eben hier, (bei der Bissam-Ente,) gleichfalls ein Reiz dieser Art Statt finden solle. Dem wird sich aber die Frage anschliessen: ob diess nicht auch bei manchen, stark nach Moschus riechenden Geiern mehr oder weniger der Fall sein könnte? Man kann sich zu dieser Meinung um so eher geneigt fühlen, wenn man es, wie hier im zoologischen Garten, mit angesehen hat, welche langwierige Vorbereitungen z. B. der Begattung eines Condor - Paares (*Sarcorhamphus Gryphus*) von Seiten des Männchens voranzugehen pflegen: während das Weibchen längst willig und still in der hierzu geeigneten, tief gebückten Stellung vor ihm daliegt.

[Auf den Umstand, dass Bastardzeugungen bei Vögeln überwiegend von Seiten der Männchen grösserer Arten mit Weibchen von kleineren erfolgen, so wie, dass ihnen zum Theil wiederum Gewaltthätigkeiten zum Grunde liegen, kommen wir in Betreff der Waldhühner (*Tetrao* Lin.) nächstens zurück.]

Berlin, den 11. Juli 1853.

Nachschrift. Soeben, einige Zeit nach der Abfassung des Vorstehenden, veröffentlichte die „Naumannia“ (Heft II, S. 223—25 des laufenden Jahrganges) eine sehr anziehende Erfahrung des Hrn. Forstmeister v. Negelein aus Oldenburg.

*) Offenbar gehören dahin, als die am höchsten ausgebildeten Werkzeuge hierzu, die aufblähbaren Nasen-Anhängsel und Geruchshaut-Erweiterungen bei den Männchen einiger grossen Robben-Arten. So bei der Mirounga oder Rüsselrobbe (dem „See-Elefanten“, *Phoca proboscidea*), auf der südlichen Erdhälfte, und bei der Kappenrobbe oder „Klapp-Mütze“ (*Phoca cristata*) auf der nördlichen Erde.

Zwar hat man diese Organe bisher als Hilfsmittel zu leichterem Tauchen u. dergl. ansehen wollen; aber, nach meiner Ueberzeugung, sehr mit Unrecht. Denn, abgesehen von anderen Gründen, wäre dann ja doch wahrlich gar nicht einzusehen: warum hierin die Männchen so ausnehmend bevorzugt vor den Weibchen sein sollten! Ferner sehen wir das Gegentheil bei den Pot-Walen, *Physeter*, diesen anerkannt besten Tauchern von allen warmblütigen Thieren, bei welchen ja eben der zellige, höhlenreiche, daher zusammendrückbare Walrathsack über der Nase wirklich dasjenige ist, was ihnen durch seine Zusammenziehung das gesammte Untertauchen erst möglich macht. Gerade bei ihnen jedoch ist dieses merkwürdige Organ an beiden Geschlechtern gleich.

Wohl aber stimmt der hier angedeutete Zusammenhang dieser Nasen-Erweiterung vollkommen zu dem gesammten Uebrigen. Denn alle Robben, obgleich so sehr Wasserthiere, vollziehen die Begattung dennoch stets am Lande, auf dem Eise, oder sonst auf festem Grunde unter sich; es geschieht aber wegen ihrer höchst kurzen Beine stets nur mit grosser Schwierigkeit, obgleich die Weibchen sich dazu auf den Rücken legen. (Etwas, was übrigens, nebenher gesagt, vermuthlich auch wohl bei den Pinguinen, *Aptenodytes*, unter den Vögeln der Fall wird sein müssen.) Die Schwierigkeit der Sache vergrössert sich natürlich schon sehr mit der wahrhaft riesigen Grösse der gemeinten Robben-Arten; vollends aber muss der, gleichsam künstliche Anreiz dazu für ihre Männchen ins Besondere gewiss um so nöthiger sein, weil überdiess gerade nur sie, im Gegensatze zu den kleineren, stets in sehr umfassender Vielweiberei leben.

Am 27. Februar d. J., während ein Schneesturm wehte, fanden sich ganz nahe bei seiner Wohnung, auf einer offenen Stelle der vorbeifliessenden Hunte, für mehrere Stunden 2 weibliche Schell-Enten (*Anas clangula*) in Begleitung eines dritten Vogels ein, der sich in so bestimmter Weise als männlicher benahm, dass er sogar, trotz der so frühen Jahreszeit, bereits die Begattung vollzog.*) Dennoch musste namentlich die gelbröthliche Farbe seiner Unterseite es vorweg zweifelhaft machen, dass er nur ein Männchen derselben Art sein sollte: da letztere unterhalb stets eben so rein glänzend-weiss aussehen, wie die Männchen und Weibchen des weisslichen Sägetauchers. Nach dem Erlegen des gemeinten zeigte sich denn auch wirklich, dass es ein Männchen des grossen Sägers (*Mergus merganser*) war.

Hieraus geht aber zunächst hervor, dass eben der kleine, weissliche Säger, (*M. albellus*), welcher unter den Arten seiner Gattung nach der Grösse, Schnabelform und Gefiederfärbung etc. der Schell-Ente sichtlich am nächsten steht, jedenfalls nicht der einzige von jenen ist, welcher Neigung zur Begattung mit den Weibchen dieser besitzt. Ferner stimmt dieser Fall zugleich sehr wohl damit überein, dass eine solche Neigung, wie schon gezeigt, überwiegend von Seiten grösserer Männchen auf die Weibchen kleinerer fremder Arten sich richtet: ganz ähnlich, wie diess in gleichen Fällen bei den Waldhühner-Arten (*Tetrao*) geschieht.

Zugleich aber geht auch diese Beobachtung des Hrn. v. N., — die er gemeinschaftlich mit dem gerade anwesenden Oberförster Arcus von seinem Zimmer aus machte, — noch sehr wesentlich über das hinaus, was man gewöhnlich sowohl bei solchen Waldhühner-Männchen, wie von Seiten der Bisam-Enteriche, gegen die Weibchen der fremden Arten beobachtet. Nämlich eben der Umstand, dass das Vollziehen der Begattung von Seiten des *Mergus merganser* mit der weiblichen *Anas clangula* schon zu so früher Zeit des Jahres geschah, beweist zugleich: dass eine solche Vermischung noch weit leichter erfolgen kann, als bisher irgend Jemand es vermuthet haben dürfte. Denn gerade um diese Zeit kann ja ein mittelbarer Zwang, wie ihn späterhin der Mangel an Weibchen der eigenen Art wohl öfters herbeiführen mag, und wie ihn besonders für junge Auerhähne die Missgunst der stärkeren alten Hähne sehr oft herbeiführt, hier offenbar gar nicht vorhanden gewesen sein. Wohl noch weniger aber hat ein solcher unmittelbar, von Seiten des fremden Männchens gegen die Weibchen, hier Statt gefunden: obgleich ihn, wenn er nöthig würde oder geworden wäre, die weit überlegene Grösse des ersteren sehr wohl eben so gut gestattet haben möchte, wie sie ihn den jüngeren Auerhähnen gegen die Birkhennen gestattet, und wie ihn vor Allem die Bisam-Enteriche gegen die zahmen Stockenten-Weibchen sich erlauben. Vielmehr ging hier offenbar die

*) Ob nur Einmal, also bloss mit Einem der Weibchen, oder ob vielleicht gar mit beiden nach einander, wird nicht gesagt. Auch möchte Letzteres wohl nur schwer genau zu unterscheiden gewesen sein.

weibliche Schell-Ente ganz freiwillig auf die vollständigste Annäherung des männlichen grossen Sägetauchers ein.

Diese Nebenumstände verleihen also der neuen, von Hrn. v. N. beobachteten Thatsache ein besonderes Gewicht.

Gleichwohl aber wird sie, wie alles Uebrige, dieses Gewicht sicherlich immer nur in Bezug auf solche Gattungen haben können, deren Männchen sich durch einen besonders heftigen Geschlechtstrieb auszeichnen.

Denn einen so lebhaften brauchen offenbar nur diejenigen, deren Weibchen so viel Eier legen, wie die der enten- und hühnerartigen. Ja selbst unter letzteren bedürfen ihn wiederum diejenigen besonders gesteigert, welche in Vielweiberei leben: wie eben die der Waldhühner, (d. h. der Gattung *Tetrao* L. mit Anschluss der Schneehühner.) Das ist hierbei wohl zu erwägen. Es würde mithin sehr vortheilhaft sein, von den hier vorliegenden Fällen bei einem Theile der enten- und hühnerartigen gleich ohne Weiteres auch schon Aehnliches bei vielen, oder gar allen sonstigen Vogelgattungen annehmen zu wollen. *) Ein vollständiges Verläugnen aller Folgerichtigkeit aber, ja ein gänzlich Verkennen und Verkehren der naturgemäss bestehenden Verhältnisse, bleibt es vollends: wenn bei uns Manche z. B. so weit gehen, zwar ein Verbastardiren von Raben- und Nebelkrähen als leicht und gewöhnlich anzusehen, obgleich sie „verschiedene Arten“ sein sollen: (während sie bloss „Räcen“ von Einer und derselben Art sind;) dagegen aber das, thatsächlich vollständigst erwiesene Vermischen des Auer- und Birkhühnes zu bezweifeln, bloss, weil man so dem Bastarde beider, dem so genannten „mittleren Waldhühne“, sein vermeintliches Recht auf seine angebliche Selbständigkeit als „besondere Art“ retten zu können glaubt: während sie weder so, noch anderswie zu retten ist! —

(Die bald folgende Betrachtung über die Waldhühner-Bastarde wird übrigens hierauf zurückführen.)

Berlin, den 5. September 1853.

*) Gewiss am schwächsten ist der Begattungstrieb bei den Männchen der grossen Raubvögel-Arten. Aber hier legen ja auch die Weibchen (gleich denen einiger wenigen Schwimmvögel) die geringste Zahl von Eiern: während noch dazu nicht selten, wenn sie deren auch bloss 2—3 legen, eines derselben gar nicht einmal befruchtet ist. Ferner steigt bei den meisten von ihnen der wunderliche Umstand, dass die Männchen (gegen alle sonstige Regel) kleiner als die Weibchen sind, auf seinen höchsten Grad. Man wird es daher für nicht unwahrscheinlich halten dürfen, dass Alles diess im Zusammenhange mit einander stehen möge; denn offenbar haben die grösseren Arten, zumal der Tagraubvogel, sich gar nicht stark vermehren sollen. Dafür spricht ferner ihr spätes „Reif- oder Fortpflanzungsfähig-Werden,“ im Gegensatze zu dem frühen mancher eben so grossen Hühner u. dergl., die es gewöhnlich bereits im nächsten Jahre sind, wie die kleinen und kleineren Vögel der verschiedensten Ordnungen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1853

Band/Volume: [1_1853](#)

Autor(en)/Author(s): Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: [Die Neigung der Enten-Arten zur Vermischung durch Begattung mit einander. 409-418](#)